

The illustration depicts a cozy Japanese bookstore named 'Morisaki' at night. The building is a two-story wooden structure. On the upper floor, a person is seen sitting at a desk by a large window, illuminated by a warm yellow light. The ground floor features a glass entrance with a sign above it that reads '森崎書店' (Morisaki Shoten). Two people, a man and a woman, are standing outside the entrance. The man is wearing a brown jacket and trousers, and the woman is wearing a red jacket and black pants. They are surrounded by stacks of books and a bicycle parked in the foreground. The scene is set against a dark blue night sky with a full moon and colorful, stylized buildings in the background. The overall atmosphere is warm and inviting.

SATOSHI YAGISAWA

DIE ABENDE IN
DER BUCHHANDLUNG
MORISAKI

ROMAN INSEL



Takako, die ihren Liebeskummer nach einer schmerzhaften Trennung im Antiquariat ihres Onkels Satoru und ihrer Tante Momoko, umgeben von Büchern, überwunden hat, ist nun frisch verliebt: Seit Kurzem ist sie mit Wada zusammen, der an einem Roman arbeitet, in dem es um die Buchhandlung Morisaki, das Geschäft ihres Onkels, gehen soll. Und dort wird Takako nun wieder gebraucht, denn Momoko ist erneut schwer erkrankt. Takako unterstützt ihre Tante und ihren Onkel, wo sie kann, und packt im Buchladen mit an. Mit ihrer Hilfe und der von Stammkunden und Freunden fasst Satoru neuen Mut ...

Satoshi Yagisawa wurde 1977 im japanischen Chiba geboren. Er studierte an der Nihon University in Tokio. Sein Debüt, *Die Tage in der Buchhandlung Morisaki*, in dem er die Vorgeschichte des vorliegenden Romans erzählt, wurde mit dem Chiyoda Literature Prize ausgezeichnet und ist ein internationaler Bestseller.

Charlotte Scheurer, geboren 1989 in Ludwigshafen am Rhein, studierte Anglistik in Heidelberg und Leeds sowie Regionalwissenschaften mit Schwerpunkt Japan in Berlin. Sie übersetzt aus dem Japanischen. Heute lebt und arbeitet sie in Berlin.

SATOSHI YAGISAWA

DIE ABENDE IN
DER BUCHHANDLUNG
MORISAKI

Roman

Aus dem Japanischen
von Charlotte Scheurer

INSEL

Die japanische Originalausgabe erschien 2011
unter dem Titel 続・森崎書店の日々 (*Zoku. Morisaki*
shoten no hibi) bei Shogakukan, Tokio.
German edition arranged with Shogakukan through
Emily Publishing Company Ltd and
Casanovas & Lynch Literary Agency S. L.

Erste Auflage 2024
Deutsche Erstausgabe
© der deutschsprachigen Ausgabe Insel Verlag
Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2024
© Satoshi Yagisawa 2011
Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung von Rothfos & Gabler, Hamburg,
unter Verwendung einer Illustration von Elisa Menini

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany
ISBN 978-3-458-64451-4

www.insel-verlag.de

DIE ABENDE IN
DER BUCHHANDLUNG
MORISAKI

Eines freien Tages lief ich eine mir wohlbekannte Strecke entlang. Es war ein ruhiger, friedlicher und warmer Nachmittag im Oktober. Unter meinem dünnen Schal, den ich mir lose um den Hals gewickelt hatte, begann ich zu schwitzen.

Hier kamen mir selbst tagsüber an einem Wochentag Menschen entgegen, die genau wie ich gemütlich die Straße entlangspazierten. Gelegentlich hielten sie vor einer Buchhandlung inne und verschwanden still darin, als ob sie von ihr verschlungen wurden.

Ich war in Jinbocho. Es liegt mitten in Tokio und ist ein etwas kurioser Ort, da hier fast alle Geschäfte Antiquariate sind. Seien es Kunstbände, Dramen, historische oder philosophische Sachbücher bis hin zu seltenen Objekten wie im japanischen Stil gebundene Bücher oder alte Karten – jedes der aneinandergereihten Antiquariate hat einen besonderen Schwerpunkt und versprüht sein eigenes Flair. Es soll hier über hundert-siebzig solcher Läden geben. Der Anblick einer Straße, auf der sich nichts als Buchhandlungen erstrecken, ist wirklich eindrucksvoll. Obwohl sich auf der anderen Seite der Hauptstraße Bürogebäude auftürmen, gelingt es diesem Viertel, mit

seinen Reihen an hübschen Häusern, dem umliegenden Trubel zu entfliehen. Man wird von einer ruhigen Atmosphäre umschlossen und fühlt sich, als ob die Uhr hier anders ticken würde. Und bevor man sich versieht, hat man jede Menge Zeit verbummelt.

Auch mein Ziel lag in dieser Ecke. Etwas abseits der Hauptstraße, kommt es bereits in den Blick, wenn man in eine Seitenstraße abbiegt.

Es handelt sich um das Antiquariat Morisaki, ein auf die japanische Literatur der Frühmoderne spezialisiertes Antiquariat.

»Hey, Takako-chan, hier, hallo!«

Als ich in die Straße einbog, hörte ich, wie eine fröhliche Stimme meinen Namen rief. Ein zierlicher Mann mittleren Alters mit schwarzer Brille winkte mir kräftig zu.

»Mensch, ich hab dir doch am Telefon gesagt, dass du nicht auf mich zu warten brauchst. Ich bin doch kein Kind mehr!«, protestierte ich leise, während ich mich hastig näherte.

Typisch! Immer behandelte er mich wie ein Kind. Dabei bin ich eine erwachsene Frau von bald achtundzwanzig Jahren. Ganz schön peinlich, wenn jemand einfach so auf der Straße den eigenen Namen brüllt.

»Du hast eben so lange gebraucht. Ich dachte schon, du hast dich vielleicht verlaufen, und hab mir Sorgen gemacht.«

»Deswegen musst du doch nicht vor dem Laden warten.

Ich war doch schon dutzende Male hier. Als ob ich mich verlaufen würde!«

»Na, mag sein. Aber ein bisschen verträumt bist du schon, Takako-chan.«

Das wollte ich nicht auf mir sitzen lassen und antwortete prompt: »Das sagt gerade der Richtige. Schau lieber mal gründlich in den Spiegel. Da würde dann ein verträumter Onkel über den Brillenrand zurückstarren.«

Der Mann war Morisaki Satoru. Mein Onkel mütterlicherseits und Inhaber des Antiquariats Morisaki in dritter Generation. Der ursprünglich von seinem Urgroßvater in der Taisho-Zeit errichtete Buchladen hatte sich nicht lange gehalten, aber das jetzige Antiquariat Morisaki gab es nun bereits seit etwa vierzig Jahren.

Schon vom Aussehen her wirkte mein Onkel Satoru etwas eigenartig. Er trug nur schäbige Klamotten und Sandalen, und seine Haare waren so struppig, als hätten sie noch nie einen Kamm aus der Nähe erlebt. Obendrein faselte er allerlei komisches Zeug und sagte wie ein Kind immer, was ihm gerade in den Sinn kam. Kurz gesagt, ein ziemlich schräger Vogel.

Nichtsdestotrotz, zu einem so besonderen Ort wie Jinbocho schienen schrulliges Aussehen und Benehmen überraschend gut zu passen, und mein Onkel war recht beliebt. Man würde hier kaum jemanden finden, der ihn nicht kannte.

Sein Geschäft befand sich in einem traditionellen zwei-

stöckigen Holzgebäude und sah genauso altmodisch aus, wie man sich ein Antiquariat vorstellt. Innen war es eng und es hatten gerade mal fünf Kunden gleichzeitig Platz. Da außerdem in den Regalen nicht ausreichend Raum war, stapelten sich darauf, entlang der Wände und sogar hinter der Kasse alte Bücher, deren unverkennbarer, muffiger Geruch in der Luft lag. Überwiegend reihten sich günstige Bücher von hundert bis fünfhundert Yen aneinander, aber das Sortiment umfasste auch einige wertvolle Erstausgaben berühmter Autoren.

Es gab nicht mehr so viele Leute, die nach antiquarischen Büchern suchten, wie zur Zeit meines Großvaters, und ich hatte gehört, dass es wohl einige harte Zeiten gegeben hatte. Dass es den Laden noch gab, verdankte er den vielen Kunden, denen er am Herzen lag und die hier regelmäßig etwas kauften.

Es war bereits drei Jahre her, dass ich das Antiquariat zum ersten Mal besucht hatte.

Zu dieser Zeit hatte mir mein Onkel ein Zimmer im ersten Stock des Ladens überlassen und mir gesagt, dass ich dort so lange bleiben könne, wie ich wolle.

Ich erinnere mich noch sehr gut an das Leben hier. Aus Gründen, die mir rückblickend albern vorkommen, hatte ich meine Tage hier in großer Verzweiflung verbracht. Anfangs hatte ich meine Frustrationen oft an meinem Onkel ausgelassen oder mich wie die Protagonistin einer

Tragödie in meinem Zimmer eingeschlossen und geweint. Er hat mir jedoch viel Geduld und Verständnis geschenkt. Außerdem hat er sich mit aller Kraft dafür eingesetzt, mir zu zeigen, wie anregend und spannend das Lesen sein kann und wie wichtig es fürs eigene Leben ist, sich seinen Gefühlen zu stellen.

Natürlich hat er mir auch eine Menge über Jinbocho beigebracht. Als ich bei meinem ersten Besuch in dieser Gegend nur voller Verwirrung die Straße mit nichts als Buchläden entlanggestarrt hatte, sagte er mir stolz, als ob er sich damit auf sich selbst etwas einbildete: »Auch die großen Schriftsteller haben Jinbocho immer geliebt und es gilt nicht umsonst als *das* Bücherviertel der Welt.« Um ehrlich zu sein, damals war der Groschen bei mir noch nicht gefallen und ich hatte nicht verstanden, worauf man hier so stolz sein könnte.

Nachdem ich hier eine Zeitlang gelebt hatte, konnte ich meinen Onkel aber sehr gut verstehen.

So ein spannendes, atmosphärisches Viertel gibt es wirklich auf der Welt kein zweites Mal.

»Hey, was macht ihr beide da eigentlich?«

Eine laute Stimme unterbrach unser Geplänkel vor dem Eingang. Als ich ins Antiquariat hineinsah, erblickte ich eine Frau mit adrettem Kurzhaarschnitt, die hinter dem Tresen saß und mich misstrauisch anstarrte. Momoko.

»Meine Güte, dass ihr da draußen nicht in die Gänge kommt. Jetzt aber zack, zack.«

Mit ungeduldigem Gesichtsausdruck winkte sie mich zu sich. Offenbar war sie nicht erfreut darüber, alleine drinnen warten zu müssen.

Satorus Ehefrau, also meine Tante. Obwohl sie im gleichen Alter wie Onkel Satoru war, sah sie deutlich jünger aus und war mit einer Direktheit bewaffnet, die ihresgleichen suchte. Da konnte selbst er nicht mithalten und gehorchte ihr meistens brav wie ein Haushund. So zeigte er sich eigentlich nur, wenn Tante Momoko dabei war.

Tatsächlich hatte sie aus gewissen Gründen fünf Jahre lang getrennt von Onkel Satoru gelebt und war erst vor etwa einem Monat wohlbehalten zurückgekehrt. Seitdem führten sie das Antiquariat wieder zusammen.

»Na, Takako-chan, wie geht es dir in letzter Zeit?«, fragte Tante Momoko fröhlich.

Da sie sich immer ganz gerade hielt, strahlte sie selbst in Pullover und langem Rock eine gewisse Eleganz aus. Auf menschlicher Ebene wollte ich vielleicht nicht so imposant werden wie sie, aber die Anmut ihrer Körperhaltung bewunderte ich.

»Hm, alles in Ordnung. Auch die Arbeit läuft gut. Wie ist es bei dir?«

»Mir geht es wieder richtig gut!«

Tante Momoko spannte beide Arme an, als sei sie Pop-eye.

»Ach, das freut mich zu hören.«

Es beruhigte mich, sie so zu sehen. Vor einigen Jahren

hatte sie an einer schweren Krankheit gelitten und stand immer noch unter Beobachtung. Auch Onkel Satoru machte sich große Sorgen um ihre Gesundheit, was seinen Hang zum Überdramatisieren zu sehr zum Vorschein kommen ließ und ihn nur besonders anstrengend machte.

»Wir haben Erdbeer-Mochi, möchtest du eins?«

»Oh, ja, warum nicht.«

»Mit Momoko hier im Laden kann ich nicht anders, als mich ein bisschen eingeengt zu fühlen. Da ist es alleine doch einfacher«, raunte er mir leise zu, nachdem er sichergestellt hatte, dass Tante Momoko in den hinteren Teil des Ladens verschwunden war.

»Aber wenn du wirklich alleine wärst, würdest du dich doch sicher einsam fühlen.«

Auf meinen Versuch, ihn aufzuziehen, reagierte Onkel Satoru mit kindlicher Verärgerung: »Red nicht so einen Quatsch! Wo soll ich denn hin, wenn sie die ganze Zeit hinter der Kasse sitzt? In letzter Zeit laufe ich nur noch vor dem Eingang auf und ab wie ein Wachhund.«

»Warst du also deshalb heute vor dem Laden?«

»Richtig geraten«, jammerte er mit ernstem Gesicht.

»Aber mal etwas ganz anderes, Takako-chan«, begann Onkel Satoru leise, als würde er mir etwas ins Ohr flüstern wollen.

»Was denn?«

»Bei einer Auktion neulich habe ich einige gute Sachen

ergattert. Sie liegen noch nicht aus, aber du kannst sie dir gerne anschauen.«

Trotz der Formulierung war mir klar, dass er unbedingt wollte, dass ich einen Blick darauf warf und mir daher eigentlich keine Wahl blieb. Inzwischen war ich aber auch so im Bücherfieber, dass ich bei diesen Worten schon in Vorfreude geriet. Ob das bei uns in der Familie lag? Auch darum ging es mir dabei, wenn ich mich an meinen freien Tagen hier ständig blicken ließ.

»Klar!«, antwortete ich mit lauter Stimme, ohne darüber nachdenken zu müssen.

»Dabei habe ich gerade extra Tee gemacht.«

Tante Momoko sah uns verblüfft an, Kännchen in der Hand.

»Wir sind ein Antiquariat. Was sollen wir hier tun, außer uns Bücher anschauen? Stimmt doch, oder, Takakochan?«, erwiderte Onkel Satoru entschieden.

»Ja, genau, genau!«, pflichtete ich ihm bei und lachte.

Tante Momoko sah uns unglücklich an und seufzte.

»Ihr beide raubt mir noch den letzten Nerv.«

Das war mein geliebtes Antiquariat. Das Antiquariat Morisaki. Seit meiner Zeit hier war dieser Ort voll und ganz ein Teil meines Alltags geworden. Ein bescheidener Laden voller kleiner Geschichten. Und deshalb werde ich wohl auch in Zukunft noch etliche Male vorbeikommen.

Das Antiquariat Morisaki war spezialisiert auf Literatur des späten neunzehnten und frühen zwanzigsten Jahrhunderts.

Es verkaufte auch zeitgenössische Werke, aber der Angebotsumfang beschränkte sich auf einen Wagen vor dem Eingang, in dem alles hundert Yen kostete. Im Geschäft selbst gab es grundsätzlich nichts außer Literatur der Meiji- bis zur frühen Showa-Zeit (deshalb roch es auch ganz schön muffig, aber daran konnte man wenig ändern).

Vielleicht lag es an diesem besonderen Schwerpunkt, dass ein Großteil der Kundschaft entsprechend exzentrisch ausfiel.

Inzwischen war ich daran gewöhnt, aber anfänglich hatte mich das ziemlich verwundert.

Das soll nicht heißen, dass es mir schwerfiel, mit den Kunden umzugehen. Im Gegenteil, die Mehrzahl von ihnen war komplett harmlos. Nur eben einfach ein bisschen eigen. Sie tauchten hin und wieder auf, sprachen wenig, waren zeitweise völlig in ihre Suche nach einem Buch vertieft und gingen wieder. Wie man es vielleicht erwarten würde, waren es überwiegend ältere Männer,

die allesamt immer alleine unterwegs waren. Da ich mir ihren regulären Alltag überhaupt nicht vorstellen konnte, hätte ich es sogar geglaubt, wenn man mir gesagt hätte, dass sie gar keine Menschen waren, sondern Fabelwesen oder Seegeister.

Jedes Mal, wenn ich das Antiquariat besuchte, war ich merkwürdig neugierig darauf, ob einer dieser Kunden gerade wieder dabei war, emsig die Bestände zu durchforsten. Obwohl ich sie nicht persönlich kannte, ertappte ich mich dabei, zu hoffen, dass es ihnen gutging. Einerseits waren sie mir sympathisch, da sie das Antiquariat so liebten, ebenso wie ich, andererseits machte ich mir Sorgen um ihre Gesundheit, da viele von ihnen im hohen Alter waren.

Wenn deshalb einer von denjenigen Kunden, die ich in meiner Zeit als Aushilfe besser kennengelernt hatte, im Laden auftauchte, war ich insgeheim erleichtert, wenn es ihm gutzugehen schien.

Unter ihnen war ein Herr, den ich »Papiertüten-Opa« nannte und für den ich mich am meisten interessiert hatte, während ich über dem Antiquariat wohnte und dort jeden Tag war.

Wie der Name bereits sagt, kam er jedes Mal mit abgegriffenen Papiertüten in beiden Händen hier an. Sie waren von Kaufhäusern oder von großen Buchhandlungen wie Sanseido. Häufig waren sie bereits voll mit alten Büchern, woraus ich schloss, dass er wohl schon andere Antiqua-

riate abgeklappert haben musste. Sie wirkten ganz schön schwer für seine dünnen Ärmchen. Und jedes Mal trug er einen mausgrauen Pullover über seinem Hemd.

Das allein wäre nicht weiter bemerkenswert, aber dieser Pullover hatte es in sich. Man konnte ihn nicht mehr bloß zerfranst nennen – er war dermaßen auseinandergefallen, dass es einem Wunder glich, ihn überhaupt noch tragen zu können. Der Mann selbst war in keinsten Weise unsauber – ganz im Gegenteil wirkte er sehr gepflegt –, nur der Pullover war in einem solch unvorstellbaren Zustand, als hätte man ihn bei einer archäologischen Ausgrabung zu Tage befördert.

Als ich ihn das erste Mal sah, war ich ganz schön schockiert. Während er still im Laden die Bücher durchstöberte und ich ihn dabei heimlich beobachtete, geriet ich mehrmals in Versuchung, meine Stimme zu erheben und ihm zuzurufen: »Entschuldigung, statt Büchern müssen Sie sich Klamotten kaufen!« Aber natürlich hatte er nichts von meinen Gefühlen bemerkt, sich etwa zehn Bücher gekauft, sie in seine Papiertüten gestopft und wortlos den Laden verlassen.

Seitdem konnte ich bei jedem seiner Besuche die Augen nicht von ihm abwenden. Manchmal tauchte er mehrmals in der Woche auf, dann sah man ihn einen Monat lang nicht. Sein Outfit blieb unverändert. Immer trug er Papiertüten in der Hand, die von Büchern überquollen. Manchmal kaufte er alleine bei uns Bücher für zehntau-

send Yen. Der Zustand seines Pullovers verschlechterte sich jedoch zunehmend. Da kam ich natürlich nicht daran vorbei, mich zu fragen, was für eine Art Mensch er wohl sei, aber ich hatte nie den Mut, ihn anzusprechen, und habe ihn immer nur still beim Stöbern beobachtet.

»So viel, wie der immer kauft ... glaubst du, er hat vielleicht in einem anderen Viertel sein eigenes Antiquariat?«, fragte ich meinen Onkel eines Tages.

»Nein, nein, der kauft die Bücher, um sie selbst zu lesen«, entgegnete er überzeugt.

»Oh, so was kannst du also erkennen?«

»Das lernt man irgendwann, ob man will oder nicht.«

Ob das wohl stimmte? Ich selbst konnte das meist nicht einschätzen. Mein Onkel erkannte übrigens mit nur einem Blick auf einen neuen Kunden, ob dieser mit der spezifischen Absicht, hier Bücher zu kaufen aufgetaucht oder nur zufällig bei einem Spaziergang über uns gestolpert war. Das ist wohl die berühmte Altersweisheit.

»Na, wenn das so ist ...«, begann ich neugierig, »was macht denn dann dieser Herr deiner Meinung nach? Das weißt du dann doch bestimmt auch? Der gibt doch sicher nicht einfach all sein Geld für Bücher aus und hat deshalb nichts mehr für Klamotten übrig, oder?«

»Nun pass mal auf«, antwortete mein Onkel in einem Ton, als würde er ein Kind zurechtweisen. »Wir spekulieren nicht über das Leben unserer Kunden. Ein Antiquariat verkauft Bücher an Menschen, die Bücher benötigen.

Mehr nicht. Was arbeitet wohl dieser Mann da, wie lebt wohl diese Frau dort – das geht uns nichts an. Wenn er wüsste, dass wir über sein Privatleben spekulieren, würde das dem älteren Herrn sicher nicht gefallen.«

Seine Sicht eines erfahrenen Ladenbesitzers leuchtete mir ein. Obwohl er sonst kein Blatt vor den Mund nahm, zeigte sich in der Art, wie er mich zurechtwies, seine Professionalität und langjährige Erfahrung im Umgang mit Kunden. In solchen Momenten fand ich ihn fast ein bisschen cool.

Und so blieben mir die Beweggründe des Herren mit den Papiertüten weiterhin ein Rätsel.

Jeder unserer Kunden hatte seine ganz eigenen Gründe, warum er nach einem ganz bestimmten Buch suchte. Und oft waren diese Gründe höchst erstaunlich.

Zum Beispiel gab es diejenigen, die seltene Bücher sammelten, ganz egal aus welchem Genre, weil es ihnen um das Anhäufen von Raritäten ging. Einmal schien ein in der Nachbarschaft recht bekannter Sammler mit unserer Auswahl unzufrieden zu sein, brummte: »Mir doch egal, ob das ein Meisterwerk ist, wenn die Ausgabe nicht selten ist, ist das Buch nichts wert!«, stürmte aus dem Laden und ließ mich fassungslos zurück.

Dann waren da die sogenannten Reseller, die Bücher mit Wert billig einkauften, um sie dann gewinnbringend in einem anderen Antiquariat weiterzuverkaufen; die also